



Leseprobe
aus dem Roman

*Es scheinen die
alten Weiden so grau*

VON
Gerti Brabetz

Die Heide lag so plötzlich vor mir, als hätte ein einziger Lidschlag sie enthüllt – karg, sanft gewellt, windgekämmt, ein verrotteter Schafstall darin, der sandige Boden von Heidekraut, Ginster und anderen Zwergsträuchern überwuchert. Wie stumme Wächter reckten sich Wacholdersäulen in den Himmel. Letzte Sonnenstrahlen vergoldeten die Ränder der Wolkengebirge.

Sechs Uhr vorbei, und es dämmerte bereits. In manchen Sträuchern hatten sich Nebelfetzen verheddert. Hinter mir dehnten sich abgeerntete Felder aus, in den Ackerfurchen stiegen Saatkrähen bedächtig umher. Vor mir endete der geteerte Wirtschaftsweg, wurde ein Feldweg mit zwei matschigen Fahrrinnen. Ich ließ den Wagen auf ihn zurollen, hielt dann doch an. Ich verwünschte den Bauern auf seinem Traktor, der mich vorhin von der Bundesstraße weg in diese Einöde gewiesen und mir versichert hatte, das sei eine ordentliche Abkürzung zum Gutshof »Fraukenhus«. Und ich verwünschte meinen Entschluss zu dieser Reise überhaupt. Das bange Ziehen in meiner Brust hätte mich schon früher zur Umkehr zwingen sollen. Vielleicht aber hatte mich einfach nur die langweilige Fahrt deprimiert – die schnurgeraden Straßen, die vom Nordwind gebeugte Birken säumten, diese endlosen Felder, eine Patchworkdecke von hellgrün bis sattbraun, hier und dort hingetupft ein Bauernhof, die abweisenden, um ihre Kirche geduckten Weiler, die menschenleeren Straßendörfer.

Der Anblick der rotbraunen Heide besserte meine Laune. Ich stieg aus, schlenderte ein Stück hinein in diese Wildnis. Zwar fehlte das Leuchten, der violette Flimmerdunst, den ich eigentlich erwartet hatte, aber in vielen Senken schimmerte das Heidekraut noch purpurrot, ließ mich ahnen, wie diese Landschaft an einem glühenden Sommertag aussehen könnte. Kein Windhauch war zu spüren. Die Totenstille, die über der Ebene lag, die Starre der zerzausten Kiefern, der Wacholderbüsche und Birken, der dunstige Horizont – an diesem Herbstabend hatte die Heide etwas Schwermütiges.

Plötzlich flog vor mir ein Vogelschwarm auf, krächzte, wogte auf und nieder wie ein löchriger Schleier. Ich fuhr zusammen, blieb stehen. Ich hatte die Vögel aus einem Waldstück aufgeschreckt, das sich bei genauerem Hinsehen als Flachmoor mit den typischen Weiden und Schwarzerlen entpuppte. Ein Trampelpfad führte

mich zu einer schwarzen Wasserfläche. Schon nach wenigen Schritten im Röhricht tauchte ich in Nebelschwaden ein. Bartflechten und Hopfenlianen strichen mir über Wangen und Nacken, und ein Ziegenmelker umkreiste mich, ließ sich auf eine Weidenrute sinken, verschmolz mit ihr und fauchte mich an mit heiserer Kehle.

Dann stand ich am Rand des Tümpels, den umgestürzte Föhren, nackte Stämme und Strünke ertrinkender Haarbirken säumten. Sumpfpflanzen mit herzförmigen Blättern schlängelten sich durch den Morast, auf der Oberfläche trieben faulige Blütenkolben. Ein Ast knarrte, und im Schlamm gluckste es zuweilen.

Ich wollte gerade wieder gehen, als ich mir gegenüber einen stattlichen Felsbrocken entdeckte. Im oberen Drittel schien er behauen zu sein wie ein Gedenkstein. Neugierig tastete ich mich über die schwammigen Moospolster zu ihm hin. Es war tatsächlich ein Gedenkstein mit einer Inschrift. Sie war gut leserlich, denn jemand hatte von den Buchstaben das Moosgeflecht, das ihn überzog, weggekratzt. Ich drückte die Schwertblätter der Wasserlilien zur Seite und entzifferte: »Rex gloriae, libera animam innocentem de poenis inferni et de profundo lacu. In memoriam Frauke, † 1649«.

Ein Stoßgebet. Rette die unschuldige Seele ... höllische Strafen ... tiefer Abgrund.

Ein Prickeln kroch über meine Arme. In diesem Schlamm umzukommen, zu ersticken, zu versinken und begraben zu sein ... Durch die Besen der Weiden fuhr ein Windstoß und ließ ihre hohlen Stämme ächzen. Das Wasser kräuselte sich, und ich meinte, ein gackerndes Lachen zu hören, das zusammen mit einem Wirbel trockener Blätter zu mir drang. Der Ziegenmelker, das muss wieder der Ziegenmelker gewesen sein, beruhigte ich mich.

Mein Blick fiel auf die Abdrücke meiner Schuhe im Faulschlamm. Sie hatten sich bereits mit teefarbener Brühe gefüllt. Ich machte kehrt.

Als ich aus dem Unterholz auf den Weg trat, erschrak ich.

Ein Mann durchforschte gebückt durch ein Seitenfenster das Innere meines Wagens, mit einer Hand die Augen beschattend. Seine massigen Schultern umspannte eine Lederjacke, die Beine steckten in verdreckten Gummistiefeln. Eben noch hatte ich einen Menschen herbeigesehnt, jetzt machte mich das unerwartete Auftauchen eines Mannes in dieser Einsamkeit unsicher.

»Hallo?«, rief ich, ging mit großen Schritten, die Courage signalisieren sollten, auf ihn zu.

Er fuhr herum, wirkte plötzlich angespannt wie ein gereiztes Tier. Doch als er mich wahrnahm, sackte er wieder zusammen, zog den Hut vom weißblonden Kraushaar. Mit einem unsicheren Lächeln kam er auf mich zu – ein junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren.

»N'Abend! Das Auto hier, gehört das vielleicht Ihnen?«

Ich rührte mich nicht, obwohl mein Misstrauen angesichts dieses freundlichen Gesichts schwand.

»Ja. Warum?«

Er hielt inne und hob beide Arme an. »Na, ich dachte mir, wer lässt denn da seinen Wagen so einfach stehen und geht ins Moor, dachte ich. Manche gehen nämlich ins Moor, wissen Sie.« Er drückte den Hut wieder tief in die Stirn. »Wo soll's denn hingehen?«

Ich umlief ihn, war mit ein paar Schritten am Wagen.

»Zum Frauenhus.«

Der Fremde beobachtete gelassen, wie ich die Jackentaschen auf der Suche nach dem Wagenschlüssel durchwühlte.

»Aha, zum Frauenhus. Ich bin vom Frauenhus, wissen Sie, ich arbeite da. Ich bin nämlich der Simon.«

Ich hatte endlich die Wagentür aufgeschlossen und wollte mich eilig setzen, doch jetzt fiel mir ein Stein vom Herzen. Es gab ihn also doch hier irgendwo, diesen Bauernhof! Meine Frage, ob er einsteigen wolle, beantwortete Simon mit freudigem Nicken, trottete um den Wagen herum und ließ sich in den Sitz fallen. Sofort verbreitete sich ein intensiver Kuhstallgeruch.

Geradeaus müsse ich fahren, einfach hier weiter, ordnete er an. Ich ließ den Motor an, fragte, um eine Unterhaltung in Gang zu bringen, was er denn auf dem Hof mache.

»Na ja, also ich bin Landarbeiter. Der Mann fürs Grobe, könnte man sagen.«
Knecht hat man so einen früher genannt, dachte ich.

»Was bedeutet denn dieser Gedenkstein, da, wo ich eben war?«

»Das ist der Frauenstein, ja, so heißt der hier. Da soll eine Frau ertrunken sein. Ist aber schon lange her«, erzählte Simon bereitwillig. »Die Kathi sagt, der Nöck hat sie geholt, damals.«

»Frauenstein, Frauenhus – wer war denn diese Frauke?«

Mein Begleiter hob seine Hände, die blonde Härchen so dicht wie ein Fell bedeckten, und ließ sie wieder auf die Schenkel fallen. »Na, eine von den Morleudens eben! Das ist die Familie von der Chefin, also von der Nele Morleuden. Jetzt heißt sie ja Ried. Frau Ried. – Über die Frauke, da weiß ich weiter nichts.«

»Schade. – Aber erzählen Sie mir doch ein bisschen was vom Frauenhus. Ich war noch nie da und bin schon recht gespannt!«, bat ich betont munter.

Simons Stimme aber wurde grantig. »Da gibt's nichts zu erzählen.« Er verstummte und starrte seitlich aus dem Fenster.

»Der Hof liegt viel zu weit abseits, das steht fest«, fuhr er fort, ehe ich nachhaken konnte. »Sie sind der erste Besuch seit – na, seit der Hochzeit von der Chefin. Immer bloß die alte Kathi, was die Kinderfrau von der Nele ist, ich mein', von der Frau Ried. Uralt und tappig! Ja, und der Friedrich, der Verwalter lebt im Frauenhus, klar. Der wohnt sogar im Haupthaus. Ich habe nur so ein Zimmer über den Ställen. Gar nicht mal schlecht. Zahl keine Miete! Kost und Logis frei, ist doch gut, nicht wahr? – Aber das Leben da ist stinklangweilig, sag ich Ihnen. Ein Tag ist wie der andere. Keine Nachbarn, keine Kneipe, kein Tanz, kein Kino, bloß das irre Geklimper...«

Seine Hände, die den ohnehin formlosen Hut auf seinen Knien kneteten, verrieten seine Frustration. Ich hörte ihm aber nur mit halbem Ohr zu, musste mich auf den Weg konzentrieren; denn der Nebel war zu einem dicken Brei zusammengeflossen. Hin und wieder ratschte ein Ast über das Wagendach oder an den Seiten entlang. Ich fuhr im Schrittempo.

»Ich habe mir vorgestellt, dass es auf einem Gutshof viel mehr Leute gibt.«

Ja, das sei schon richtig, räumte Simon ein. Es gäbe noch die Bärbel, was die Köchin sei, und den Haushalt mache und so. Aber das sei ein giftiger Drachen, der gehe man besser aus dem Weg. Ihr Mann Jost, der würde überall mit anpacken, aber am liebsten kümmere der sich um die Bienenstöcke, die er rings um das Gut

in der Heide verteilt habe. Die beiden hätten eine kleine Wohnung im Wirtschaftsgebäude. Und einmal die Woche käme die Ursel einen Tag zum Putzen, mit dem Rad aus Roßdorf. Die würde auch aushelfen, wenn viel zu tun sei.

Wir schwiegen eine Weile.

»Ist es noch weit?«

Simon sah mich schräg von unten an. »Sie hätten über Roßdorf fahren sollen, da wär's einfacher gewesen, wissen Sie. – Aber nur die Ruhe, Sie kommen da noch früh genug hin!«

Er lachte, doch es klang nicht froh, sondern bitter, und das irritierte mich.

»Ist es denn so schlimm da?«

»Nö, nö! Alles bestens, alles bestens!«, versicherte Simon und zog den Kopf zwischen die Schultern.

Irgendetwas musste aber los sein auf diesem Hof, dachte ich, sonst hätte Richard mich nicht angerufen, merkwürdige Verhaltensweisen seiner Frau angedeutet und so verzweifelt um mein Kommen gebeten. Mich, seine verflossene Geliebte.

»Frau Ried geht es nicht gut, hat mir ihr Mann am Telefon gesagt. Wissen Sie was davon?« Um meiner Frage Nachdruck zu verleihen, setzte ich hinzu: »Ich bin nämlich Ärztin, wissen Sie.«

Doch den Mann beeindruckte das nicht. Er behielt den Blick gesenkt. »Die Frau Ried? Nö, keine Ahnung, ob die krank ist.«

Plötzlich hob er den Kopf und lachte. »Manchmal, wissen Sie, da kommt's mir vor, als erwarte die was von mir.«

Ich zog indigniert die Brauen hoch, und er lachte wieder, jetzt etwas verlegen.

»Nö, nö, so meine ich das gar nicht. Oder doch? – Wissen Sie, die Frau Ried, die hat immer eine bestimmte Vorstellung davon, wie ich reagieren muss, wenn sie was zu mir sagt oder tut oder so. Und wenn ich's nicht verstehe, dann...«

»Na, ich weiß nicht, Simon. Ich kann mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass sie so viel über Sie nachdenkt!«

Aber der Mann hörte den herabsetzenden Unterton in meinen Worten gar nicht.

»Ja, ich eigentlich auch nicht«, stimmte er mir ernsthaft zu.

Meine Blicke huschten über Simons Profil, die roten Backen, die kleinen blauen Augen, die weiße Wimpern umrahmten, über die an den Oberschenkeln schmutzstarrende Hose. Erneut nahm ich den Stallgeruch wahr, der sich im Wagen ausgebreitet hatte. Ein netter Typ voll Saft und Kraft, und ich empfand für ihn eine widerwillige Zuneigung. Aber mit ihm zu flirten wäre doch ziemlich abwegig. Wahrscheinlich benahm sich Nele ihm gegenüber wie zu allen, nämlich unbefangen und natürlich. In dem unzufriedenen Burschen schien sie aber erotische Fantasien geweckt zu haben.

Der Nebel und die Dämmerung machten es unmöglich, weiter als vier bis fünf Meter zu sehen. Deshalb war ich, als mein Begleiter rief: »Achtung, hier noch rechts die Kurve – so, wir sind da!«, überrascht und froh zugleich.

Auf einmal hatte er es sehr eilig, aus dem Wagen zu kommen. »Na, denn mal tschüss!«, murmelte er, drückte sich den Hut ins Haar und lief davon. Der Nebel verschluckte ihn.

Auch ich stieg aus und sah mich um. Vor mir leuchteten in der milchigen Luft drei große längliche Fenster in der schwarzen Silhouette eines großen Hauses.

Das Frauenhus.

Einsamkeit, Trauer. Das war mein erster Eindruck.

Gleich darauf eilte ein Schatten auf mich zu. »Sigrid? Sigrid!« Richard umarmte mich mit aufgeregter Freude. »Danke, dass du gekommen bist!«

»Mein Gott, Richard, wo bist du denn hingerauscht?! Ist das hier Niflheim? Ich dachte, ich komme nie an«, versuchte ich zu scherzen, aber meine Stimme bebte.

Ich senkte den Kopf in seine Halsgrube. Widerschensfreude und Erleichterung über das Ende dieser Fahrt vermischten sich. Und ich merkte, wie wohl ich mich in seinen Armen fühlte.

»Niflheim? Das nordische Totenreich?«, wiederholte Richard verblüfft, schaute über die Schulter zu den vagen Umrissen des Hauses und starrte sie sekundenlang an. Dann lachte er sarkastisch. »So ganz falsch liegst du nicht mit deinem Vergleich!«

Er löste unsere Umarmung sanft, aber entschieden. Wir holten meine Reisetasche aus dem Kofferraum, und mit einem Arm um meine Schultern dirigierte er mich zum Haus.

»Ja, im Nebel ist hier alles wie – wie tot. Und dann noch Neles Zustände! Ich bin mit meiner Weisheit und meinen Nerven wirklich am Ende. Sie ist...«

»Richard, das alles bitte später! Ich bin ziemlich kaputt, obwohl die Strecke München – Lüneburger Heide nicht gerade eine Weltreise ist. Trotzdem, ich muss erst mal verschnaufen! Nachher reden wir dann darüber, ja?«

Wir betraten das Haus, von dem ich aber kaum etwas wahrnahm, nur ganz allgemein eine sehr alte, bäuerliche Würde. Das Zimmer, das für mich vorbereitet war, lag im ersten Stock, am Ende eines schmalen Korridors. Es war sparsam möbliert: Bett, Schrank, ein Tischchen mit zwei Stühlen, ein Sekretär, für die Katzenwäsche ein Waschtisch mit einer Schüssel und einem gefüllten Henkelkrug, beides mit einem Kornblumenkranz bemalt. Allerdings waren es Möbel im reinsten Biedermeierstil, die genau den Duft verströmten, der mich bisher davon abgehalten hatte, Antiquitäten zu kaufen. Zwei Türen weiter gab es ein Kabinettchen mit Badewanne und Toilette, das ich mit dem Gutsverwalter würde teilen müssen.

Endlich allein, warf ich mich sofort aufs Bett und versuchte, mich zu entspannen. Aber die Bilder der letzten halben Stunde ließen sich nicht so leicht verdrängen. Immer wieder hörte ich das Gekrächze des Vogelschwarms, das zähe Glucksen des Schlicks in jenem Tümpel, und ich rief mir das Stoßgebet auf dem Stein in Erinnerung. *Rex gloriae, libera animam innocentem de poenis inferni et de profundo lacu ...*

Der Duft von Richards Rasierwasser war an mir hängen geblieben, stieg mir in die Nase und holte mich endlich in die Gegenwart zurück. Ich freute mich auf ihn. Fast hektisch machte ich mich frisch und verließ das Zimmer.

Von einer Galerie aus führten beiderseits geschwungene Eichentreppen hinunter in das Vestibül, vorbei an den drei schmalen, hohen Fenstern, die mich bei der Ankunft durch den Nebel begrüßt hatten. An den Wänden der Flure spendeten kleine Petroleumlämpchen Licht, nur die Kerzenbirnen der vier Deckenlampen im Vestibül schienen elektrisch, aber dennoch mager, gespeist zu werden. Meine Augen streiften Bilder und alte Waffen, aber es war zwecklos, sie in diesem Halbdunkel näher betrachten zu wollen. Zwei Fenster gegenüber den Treppen erlaubten den Blick in einen kahlen Innenhof. Die Tür zu ihm flankierten zwei manns hohe Spiegel.

Unten angekommen hielt ich inne und lauschte. Nichts regte sich. Nach einer Weile meinte ich doch, Stimmen zu hören, ein Rascheln, das Schleifen von Stoff über die Dielen, ein Klirren, ein Lachen, Flüstern. Wie in einem Kaminschacht schienen sich in dieser Eingangshalle, die vom Parterre über den ersten Stock bis unters Dach reichte, die Geräusche des Hauses zu fangen, zu reproduzieren, anzuschwellen und sich wieder in den dunklen Gängen zu verlieren.

Unschlüssig trat ich vor einen der beiden Spiegel. Da knarrte hinter mir die Treppe.

Ich wollte mich umdrehen, doch im gleichen Moment sah ich, dass in das Spiegelbild eine dunkle Silhouette eintrat, die sich langsam die Treppe herunter bewegte. Auf der letzten Stufe hielt sie inne. Mir wurde bewusst, dass mich die Person fortwährend anstarrte. Es verstörte mich.

»Wartet Ihr auf ihn?«

Es war Nele, endlich erkannte ich sie und ihre Stimme. Es wäre normal gewesen, jetzt zu lachen und zu gestehen, dass ihr dieser spukhafte Auftritt gelungen sei. Doch es ging nicht. Selbst das Lächeln, das ich versuchte, misslang. Steif wie eine Puppe, unter einem unerklärlichen Zwang, drehte ich mich zu ihr um.

»Ach, du bist es?«, würgte ich hervor.

»Geht fort, ich bitte Euch!«, flehte Nele demütig. »Führet ihn nicht in Versuchung.«

Sie hob eine Hand und strich sich über Stirn und Schläfe. Ehe ich irgendetwas sagen konnte, war sie in einem langen, purpurfarbenen Gewand die Stufen hinauf geglitten und verschwunden. Wieder dieses Zischeln in der Luft, näherkommende Stimmen, unverständliches Gemurmel, ein hohes, klägliches Singen in der Luft. Wispern. Und plötzlich Stille.